59. Jahrgang. № 352.

Dresdner Nachrichten

Sonntag, 20. Dezember 1914.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- u. Montagen nur einmal) 2.50 M., durch auswärtige Kommissionäre bis 2.50 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Ausland: Oesterreich-Ungarn 4.43 Kr., Schweiz 5.65 Frcs., Italien 7.17 Lire. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.“) zulässig. — Unverlangte Schriftstücke werd. nicht aufbewahrt.

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Anzeigen-Preise. Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr. Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis ½1 Uhr. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 30 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispalt. Reklamezeile 1,50 M. Familien-Nachrichten aus Dresden die einspalt. Zeile 25 Pf. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen erhöhte Preissätze. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt 10 Pf.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Sammelnummer für sämtl. Telephonanschlüsse: 25 241.
Nachtanschluß: 20011.

Hauptgeschäftsstelle:
Marienstraße 38/40.

Für Feinschmecker: Lobeck's Dreiring-Fondant-Schokolade, Dreiring-Rahm-Schokolade, Dreiring-Bitter-Schokolade, Dreiring-Kakao, Dessert.

Beleuchtungs-Körper
Kretzschmar, Bösenberg & Co.
Königl. Sächs. Hoflieferanten
Lampen- und Kronleuchterfabrik
DRESDEN-A., 5/7 Serrestraße 5/7.

Spielwaren
Weihnachts-Ausstellung
B. A. Müller
DRESDEN-A. Pragerstr. 32
Soldaten, Waffen, Kinder-Militär-Anzüge und -Ausrüstungen.

Goldene Herren-Uhren
Original-Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne zu Fabrikverkaufspreisen
SMY
Moritzstr. 10 Ecke König Joh. Str.

Tuchhaus
Feldgraue Militärtuche
Herrenstoffe, Damen-Kostümstoffe, Billard- u. Schreibtischtuche.
Hermann Pörschel
19/21 Scheffelstraße 19/21.

Fortschritte in der Verfolgung der Russen.

Russische Verluste in Südpolen. — Günstiger Fortgang der Kämpfe in den Karpathen. — Erfolgreicher Ausfall aus Przemysl. — Ein serbisch-bulgarischer Zwischenfall.

Ein Kaisertelegramm über die Siege Hindenburgs.

Karlsruhe. (Nichtamtlich. W. T. B.) Die Großherzogin Luise erhielt vom Kaiser folgendes Telegramm:

„Hindenburg meldet soeben, daß die russische Armee nach erbitterten Kämpfen vor unserer Front im Zurückgehen ist und von uns auf der ganzen Linie verfolgt wird. Wie sichtbar stand der Herr unseren heldenhaften Truppen bei. Ihm allein sei die Ehre!“

Oesterreichisch-ungarischer Schlachtbericht.

Wien. Amtlich wird verlautbart vom 19. Dezember, mittags: Unsere über die Linie Krosno—Zakliczyn vorgerückten Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajez wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses zäh standhielten, sind fast vollständig vertrieben worden.

In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unsere schon vorgestern abend in Jedrzejow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica.

In den Karpathen hat sich, von kleineren, für unsere Waffen günstig verlaufenen Gefechten abgesehen, nichts ereignet. Die Ausfalltruppen von Przemysl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbelästigt, unter Mitnahme einiger hundert Gefangener, wieder in die Festung ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Englands Enttäuschungen.

Es ist ein wenig erheiternd, die verzweifelten Anstrengungen zu beobachten, die Englands Presse aller Schattierungen macht, um die schlotternde Angst zu verbergen, die durch das Erscheinen deutscher Kriegsschiffe an der Küste Großbritanniens den Engländern in die Glieder gejagt worden ist. Krampfhaft sucht das führende Organ der Jingopresse, die „Daily Mail“, nach Gründen, die die Deutschen zu ihrem kühnen Streiche bewogen haben könnten, und macht die bemerkenswerte Entdeckung, wir hätten durch die Beschießung der Hafenstädte und ihrer Befestigungen unserem Haß gegen England Ausdruck geben wollen. In der Tat, wir können dem englischen Blatte zugestehen, daß „aus Liebe“ unsere tapferen blauen Jungen weder nach Yarmouth, noch den anderen Stützpunkten des englischen Nordseegeschwaders ihre eisernen Grüße gesandt haben. Von den tiefsinnigen Ausführungen, die sich die „Daily Mail“ unter dem frischen Eindruck des unerhörten Ereignisses leistet, verdient aber besonders hervorgehoben zu werden die Bemerkung, die Deutschen hätten durch ihren „Raid“ die englische Admiralität zwingen wollen, eine größere Streitmacht als bisher in der Nordsee zu versammeln. Mit einer Naivität, die man einer großen Zeitung nicht zugetraut hätte, erklärt das Blatt, hierauf werde die englische Admiralität nicht hereinfallen. Sie werde sich auch fernerhin hüten, ihre teuren Kriegsschiffe dort zu versammeln, wo ein feindlicher Angriff zu erwarten, wo sie „fortwährend der Bedrohung durch Minen und Unterseeboote“ ausgesetzt wären. Man könnte über diese Auslassung hinweggehen, wie über manche anderen Betrachtungen der englischen Presse, wenn durch sie nicht ein Schlaglicht auf die Art der englischen Kriegsführung geworfen würde.

Was bezwecken die Engländer mit ihrer Verzögerungs-Taktik? Man darf wohl nicht annehmen, daß sie die Folge mangelnden Kampfesmutes sei, wenn sich auch mittlerweile gezeigt hat, daß in der Flotte unserer Feinde kein solcher Geist kühner und todesmutiger Offensive lebt, wie er unsere blauen Jungen beseelt. Die ängstliche Schonung ihrer Kriegsschiffe scheint sich vielmehr dadurch zu erklären, daß man in England nach wie vor der Ansicht ist, Deutschland allein dadurch niederzwingen zu können, daß man die deutschen Handelsschiffe vom Weltmeer fernhält und die wenigen deutschen Kreuzer, die heute noch den Ozean befahren, mit so überlegenen Kräften angreift, daß eine Gefahr für die eigene Flotte schlechterdings nicht besteht. Immer noch glauben die Engländer, Deutschland auf diese unblutige Weise den Garaus machen zu können. Der gewaltige Erfolg unserer Kriegsanleihe hat sie keines besseren belehrt. Es scheint sogar, daß die englischen Blätter an ihre Lügen selbst glauben und der Ansicht sind, die 4½ Milliarden seien zum großen Teil infolge von allerhand Zwangsmaßnahmen der Regierung gezeichnet worden. Man sollte aber meinen, daß der glänzende Stand unserer Reichsbank den maßgebenden Leuten drüben die Augen darüber geöffnet habe, daß das wirtschaftliche Gebäude Deutschlands auf viel festeren Grundlagen ruht, als gemeinhin in der Welt angenommen worden ist. Ausgehungert kann Deutschland nicht werden, das wird jetzt auch von englischen Zeitungen zugegeben; wenn Lloyd George aber hofft, mit Hilfe einer finanziellen Erschöpfungstaktik zum Ziele zu gelangen, so befindet er sich auch hier in einem großen Irrtum. Vor nicht gar langer Zeit hat er im Parlament rühmend hervorgehoben, wie groß der Goldschatz der Bank von England sei. Sie verfüge über nicht weniger als 85 Millionen Pfund, das sind 1,70 Milliarden Mark; der Bestand unseres Zentralnoteninstituts an Gold belief sich aber am 30. November auf genau 1 991 254 000 Mark. Das ist immerhin ein beträchtliches Mehr, und es hat sich ergeben allein aus dem Vermögen des deutschen Volkes. Ganz anders verhält es sich mit den gerühmten Goldbeständen der englischen Bank. Ihr ist nicht nur, wie seinerzeit offen zugestanden wurde, das Gold der belgischen Staatsbank zugeflossen, sie hat nicht nur den Staatsschatz Aegyptens und Südafrikas in ihre Gewölbe übernommen, sondern auch Teile der Goldbestände Frankreichs, ja sogar Rußlands. Nur dadurch ist es ihr möglich geworden, vor der Welt mit ihrem Schatze an rotem Golde zu prunken, die Regierung bei der Ausgabe der neuen Anleihe, deren endgültiges Zeichnungsergebnis übrigens immer noch streng geheim gehalten wird, zu unterstützen und auch den Verbündeten mit großmütiger Spendergebärde Kredit für ihre großen Kriegsbedürfnisse zu gewähren. Lloyd George aber, der sich so gerne als „ehrlicher Makler“ gibt, hat im Hause der Gemeinen vergessen, darauf hinzuweisen, was für Folgen diese künstliche Vermehrung des Goldes der englischen Bank für die Notenausgabe der betreffenden Kolonien und verbündeten Staaten Englands hat. Ihr ist die gesunde Unterlage entzogen worden, und heute schon macht sich das in Frankreich und auch in Rußland bemerkbar und wird um so stärker in die Erscheinung treten, je länger der Krieg dauert und je mehr England selbst dafür ausgeben muß. Nicht mit Unrecht hat man deshalb gegen den englischen Schatzkanzler den Vorwurf erhoben, er habe sich der dritten Art von Lügen, nämlich der statistischen Lüge, schuldig gemacht.

Lloyd George wird vermutlich auch verantwortlich gemacht werden für die Enttäuschung, die die Engländer auf dem Gebiete des Welthandels durch den Krieg bisher erlebt haben. Er hat kurz nach dem Ausbruch des Krieges seinen Landsleuten das Kommen des goldenen Zeitalters verkündet, wo es in der Welt nur noch einen Handel gäbe — den englischen, nur noch eine Industrie, die auf dem Weltmarkte die Preise bestimme — die englische. Keinen englischen Bürger sollte es geben, dessen Vermögen sich durch diesen Krieg nicht beträchtlich vermehrt hätte. Wir befinden uns jetzt im fünften Kriegsmonat, man sollte also meinen, daß Anzeichen dafür zu bemerken sein müßten, daß Lloyd Georges Prophezeiung sich verwirkliche. Wie liegen die Dinge aber in Wahrheit? In knapp einem Vierteljahr, vom August bis zum November, hat sich der englische Gesamthandel um 2226 Millionen vermindert, auf das ganze Jahr ausgerechnet macht das etwa 9 Milliarden Mark oder rund ein Drittel des englischen Handels überhaupt aus. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß der Rückgang im Oktober beträchtlich größer gewesen ist als im August. Nichts von alledem, was Englands „großer Mann“ seinen Landsleuten vorhergesagt hat, ist in Erfüllung gegangen. Es konnte nicht in Erfüllung gehen, weil es eben der englischen Industrie, die nach einem Wort Lord Moultons immer eine gewisse Verachtung gegen wissenschaftliche Arbeit an den Tag gelegt hat, nicht gelingen kann, von heute auf morgen die deutschen Erzeugnisse zu verdrängen. Die geistige Arbeit von Jahrzehnten läßt sich nicht in wenigen Monaten einholen; auf ihr beruht aber im wesentlichen der große Aufschwung, den deutscher Handel und deutsche Industrie seit der Jahrhundertwende genommen haben.

Auf militärischem Gebiete haben sich die Dinge gar nicht so entwickelt, wie es die Engländer erwartet haben. Das beweisen die verärgerten Kommentare, mit denen die russische Strategie in der letzten Zeit von der englischen Presse bedacht worden ist, das beweist auch die große Bestürzung über den kühnen Vorstoß unserer Kreuzer; auf wirtschaftlichem Gebiete aber dürfte die Enttäuschung der Engländer bald ebenso groß sein.

Die Kämpfe in Flandern und Nordfrankreich.

Ueber die am Freitag gleichzeitig bei Nieuport und Ypern unternommenen, sehr energisch geführten deutschen Angriffe wird über Genf berichtet, daß sie, weil die Verbündeten allzulange in Zweifel blieben, welche Punkte am meisten bedroht würden, vermindertem Widerstande begegneten. Die gegnerische Absicht des Vorrückens auf der Straße nördlich Menin wurde vereitelt. An den beiden meistumstrittenen Punkten des Argonnenwaldes St. Hubert und Four de Paris erzielten die tüchtigen deutschen Minenleger, vereint mit der ungestüm vorgehenden Infanterie vielversprechende Erfolge. Fast alle aus den zersprengten Laufgräben entflohenen Franzosen wurden gefangen.

Ein englischer Angriff bei Ypern.

„Daily Mail“ beschreibt einen englischen Angriff südlich von Ypern. Die englischen Truppen sollten durch überschwemmtes Gebiet. Es war die schrecklichste Aufgabe, die ihnen bisher gestellt wurde. Die Leute, oft 15 Meter von einander entfernt, wateten durch das Wasser oft hüftentief und manchmal halstief. Sie marschierten gegen ein vorzüglich gezieltes Feuer und scharfen Wind, und sie wußten, wenn sie verwundet wurden, mußten sie ertrinken. Die deutschen Batterien zeigten eine Beweglichkeit und Kenntnis der Dinge und Treffsicherheit, die erstaunlich war. Viele Punkte wurden bombardiert, die nach allen Regeln der Kunst außer Schußweite hätten liegen müssen. Die Deutschen machten sofort Gegenangriffe.

Französisch-englisch-belgische Verluste an der Yser.

Bis zum 1. Dezember werden in Brüssel folgende Verluste der Verbündeten an der Yser verzeichnet: Für Belgien 60 000, für England 80 000, für Frankreich 75 000, zusammen 215 000 Tote, Verwundete und Gefangene.

Französische Verteidigungspläne.

Die französischen Zeitungen erklären, dem Berliner „Lok.-Anz.“ zufolge: Wenn es den Deutschen gelingen sollte, die Yser zu überschreiten, würde bei den zukünftigen Operationen in Französisch-Flandern den Ueberschwemmungen eine wichtige Rolle zufallen. Wie in Belgien, so würden auch in Frankreich weite Gebiete unter Wasser gesetzt werden. Am Colme-Kanal seien bereits alle Vorbereitungen getroffen. Auch das ganze Gebiet um Calais könnte, wenn es not tue, unter Wasser gesetzt werden.

Alle Franzosen wehrpflichtigen Alters

im Bereiche des 4. Armeekorps wurden nach Magdeburg gebracht, um in ein Lager bei Holzminden, das für alle diese Art festgenommene Franzosen im Deutschen Reiche als Aufenthalt dienen soll, überführt zu werden.

England gegen die japanische Hilfe in Europa?

In Havre wird aus bester Quelle versichert, daß England sich bisher jedem Transport japanischer Truppen auf einen europäischen Kriegsschauplatz widersetzte.

Degradierungen belgischer Offiziere.

Der belgische Kriegskorrespondent der „Tijd“ meldet, daß König Albert fortfahre, die Offiziere, die ihre Aufgaben nicht gut erfüllen, zu degradieren. Das habe den Erfolg, daß das Heer von schlechten Elementen gesäubert und das Vertrauen der Soldaten zu den Führern gestärkt wird. Die letzte Nummer des „Moniteur belge“ enthält eine königliche Verordnung, durch die Generalmajor der Reserve Lauwers degradiert wurde, weil er ohne Notwendigkeit den Standort seines Kommandos verlassen habe, obwohl er in Fühlung mit dem Feind war, und weil er ohne Erlaubnis Truppen nach Orten gesandt habe, die ihm nicht von der zuständigen Militärbehörde dafür bezeichnet waren. Der Korrespondent erzählt auch folgende Anekdote: Zwei Soldaten weigerten sich in einem Anfall von Furcht, ins Feuer zu gehen, und mußten dazu mit dem Revolver gezwungen werden. Zufällig spielte sich diese Szene in der Nähe des Königs ab, dem alles mitgeteilt wurde. Als die Soldaten aus der Feuerlinie zurückkamen, trafen sie einen schlanken Offizier in einfacher Uniform, der sie anredete und fragte, wie sie so feig hätten sein können. Er sagte aber, er würde sich ins Mittel legen, damit sie nicht vor das Kriegsgericht kämen, wenn sie sich nur in der Folge beherrschten. Der Offizier war der König, und die Soldaten waren fortan unter den Tapfersten des Heeres; einer der beiden wurde bald schwer verwundet.